

Rolf-Dieter Müller

Militärgeschichte



Böhlau

UTB



UTB 3224

Eine Arbeitsgemeinschaft der Verlage

Böhlau Verlag · Köln · Weimar · Wien
Verlag Barbara Budrich · Opladen · Farmington Hills
facultas.wuv · Wien
Wilhelm Fink · München
A. Francke Verlag · Tübingen und Basel
Haupt Verlag · Bern · Stuttgart · Wien
Julius Klinkhardt Verlagsbuchhandlung · Bad Heilbrunn
Lucius & Lucius Verlagsgesellschaft · Stuttgart
Mohr Siebeck · Tübingen
Orell Füssli Verlag · Zürich
Ernst Reinhardt Verlag · München · Basel
Ferdinand Schöningh · Paderborn · München · Wien · Zürich
Eugen Ulmer Verlag · Stuttgart
UVK Verlagsgesellschaft · Konstanz
Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen
vdf Hochschulverlag AG an der ETH Zürich

Rolf-Dieter Müller

Militärgeschichte

BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN · 2009

Rolf-Dieter Müller ist Mitarbeiter des Militärgeschichtlichen Forschungsamts der Bundeswehr in Potsdam und Professor für Militärgeschichte an der HU Berlin.

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8252-3224-5 (UTB)
ISBN 978-3-412-20298-9 (Böhlau)

Umschlagabbildung:
Silberkessel von Gundestrup (Ausschnitt). Hergestellt von baltischen Künstlern, ca. 100 v. Chr.

© 2009 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln Weimar Wien
Ursulaplatz 1, D-50668 Köln, www.boehlau.de
Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig.

Einbandgestaltung: Atelier Reichert, Stuttgart
Satz: Satzpunkt Bayreuth, Bayreuth
Druck und Bindung: AALEX Druck GmbH, Großburgwedel
Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier. Das eingesetzte Papier stammt aus nachhaltig bewirtschafteten Wäldern.
Printed in Germany

ISBN 978-3-8252-3224-5

Inhaltsverzeichnis

Militärgeschichte:

Möglichkeiten und Grenzen einer Teildisziplin

der Geschichtswissenschaft 9

I. Sicherheit, Gefahr und Risiko:

**Grundlegende Überlegungen zur Ausbildung militärischer
Strukturen und Handlungsmuster in der Geschichte** 25

II. Cives et milites: Militär und Kriegführung in der Antike 49

1. Die altorientalischen Ursprünge des Militärwesens 53

2. Griechenland: Die Entwicklung des Bürgersoldaten 57

3. Rom: Imperium und Berufsarmee 70

4. Großreiche in Asien 79

III. Von der Bauernarmee zum Berufskriegertum:

Das Zeitalter der Ritter 83

1. Sicherheit durch Bindung 85

2. Sicherung der inneren Stabilität Europas durch
die Abwehr äußerer Feinde 94

3. Außereuropäische Kriegskulturen 103

IV. Die gekaufte Sicherheit:

Das Zeitalter der Söldner und Kriegsunternehmer 113

1. Sicherheit durch offensive Strategien von Territorialstaaten 115

2. Freiheit und Unabhängigkeit: Territorialstaat und Seemacht 129

3. Der Dreißigjährige Krieg in Mitteleuropa 134

V. Stehendes Heer und Kabinettskrieg:

Die Zähmung des Krieges 141

1. Die Sicherheitsstruktur der europäischen Pentarchie 142

2. Ausbau und Stabilisierung des absolutistischen Staates 150

3. Kabinettskrieg und Lineartaktik 154

VI. Massengesellschaft und Volkskrieg:	
Die Enthemmung des Krieges	163
1. Französische Revolution und Befreiungskrieg: Vorboten des Volkskriegs.	163
2. Restauration: Sicherheit und Aufbruch	176
VII. Das Zeitalter der Weltkriege: Der „Große Krieg“	201
1. Sicherheit im Zeichen von Nationalismus und Imperialismus	201
2. Wettrüsten und Volkskrieg: Der militärische Weg in den Totalen Krieg.	212
3. Das Scheitern der Sieges euphorie und die Ausweglosigkeit des Krieges.	230
4. Die Ausweitung des europäischen Kriegs	233
5. Abnutzungskrieg statt Vernichtungsschlacht.	242
6. Globale Dimensionen.	247
VIII. Der Zweite Weltkrieg als Totaler Krieg	253
1. Das Scheitern der europäischen Sicherheitsstruktur	254
2. Der Totale Krieg als Vision und Schrecken der Landesverteidigung	258
3. Innere Sicherheit, Landesverteidigung und geheime Wiederaufrüstung in Deutschland.	261
4. Der Weg in den Krieg	264
5. Vom europäischen zum globalen Krieg.	268
6. Die Instrumente des Krieges	278
7. Der Zweite Weltkrieg als Totaler Krieg.	288
8. Bilanz des Zweiten Weltkrieges	296
IX. Die Teilung der Welt und das Dilemma der Sicherheit:	
Das Zeitalter des Kalten Krieges	305
1. Der „Eiserne Vorhang“ als Abgrenzung in der Blockkonfrontation	307
2. Entspannungspolitik und Rüstungskontrolle.	322
3. „Heiße Kriege“ und internationale Spannungszonen.	325

X. Die Rückkehr der Ritter? Sicherheit im Zeitalter der Globalisierung	341
1. Umbau und Erweiterung der euro-atlantischen Sicherheitszone	342
2. Globale Konfliktverhütung und Krisenbewältigung	348
3. „Neue Kriege“ und die Rückkehr der Ritter	352
Epochenübergreifende Literatur, Handbücher und Einführungen	361
Adressen im Internet	367
Personenregister	368
Ortsregister	373

Militärgeschichte: Möglichkeiten und Grenzen einer Teildisziplin der Geschichtswissenschaft

Die Militärgeschichte gehört zu den ältesten und bis heute populärsten Feldern der Geschichtsschreibung. Sie hat erst in jüngster Zeit wieder stärker als die meisten anderen historischen Teilgebiete interdisziplinäre Beachtung und Adaption gefunden. Offensichtlich wird das Interesse der Forschung ebenso wie einer interessierten Öffentlichkeit und nicht zuletzt der Politik durch aktuelle Perzeptionen von Militär und Krieg stark beeinflusst. Solche Aufmerksamkeitskonjunkturen sind aber keineswegs an unsichere oder kriegerische Zeiten gebunden. Sie können schlicht vom medialen oder geschichtspolitischen Interesse an Jahrestagen, „großen Feldherrn“ oder nationaler Erinnerungskultur getragen werden.

Die Themen Militär und Krieg finden aber auch ungeachtet der zeitlichen oder persönlichen Nähe oder Distanz zu den historischen Ereignissen Interesse. Das schillernde Faszinostum der Kriege als größte Herausforderung und Bewährung, als verheerende Katastrophen oder beglückender Siegestaumel, als Wendepunkte oder Beschleunigungselemente der Geschichte läßt niemanden gleichgültig, berührt es doch Grundfragen menschlicher Existenz und Gemeinschaften.

Schließlich lenken auch die beruflichen Interessen der Militärangehörigen und der Veteranen sowie die politischen Ziele „antimilitaristischer“ und pazifistischer Kreise, auch von Publizisten, die sich mit sicherheitspolitischen Fragen beschäftigen, das Augenmerk immer wieder auf die Erfahrungen und Folgen vergangener Kriege. Bei der Kirchen- oder der Wirtschaftsgeschichte beispielsweise, die sich ebenfalls mit der Geschichte großer gesellschaftlicher Formationen befassen, ist ein solcher nicht-akademischer Zugriff von Anhängern und Gegnern ähnlich.

Die Popularität der Militärgeschichte wird zudem getragen von einer Vielzahl von Vereinen und zahlreichen „Hobbyhistorikern“. Sie bemühen sich mit viel Liebe zum historischen Detail in sogenannten Reenactment-Gruppen um das Nachspielen von Schlachten in originalgetreuen Uniformen, sie unterstüt-

zen eine intensive Schlachtfeld-Archäologie¹ sowie zahllose Gedenkstätten und Ausstellungen. Diese „Barfuß-Historiker“ bilden ein wichtiges Fundament für die wissenschaftliche Militärgeschichte. Zahlreiche Militärmuseen, Denkmäler und Erinnerungsstätten sind Kristallisationsorte für die Beschäftigung mit der Geschichte des Militärs in Krieg und Frieden.

Seit Institutionen der politischen Bildung in den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts das Thema Krieg und seine Folgen aufgegriffen haben, um damit einen vermeintlichen Beitrag zur „Friedenserziehung“ zu leisten, ist die gesellschaftliche Bedeutung einer seriösen Militärhistorischen Forschung noch gestiegen. Das gleiche gilt allerdings unter veränderten Bedingungen durch aktuelle Bedrohungen und militärische Einsätze, die einen erheblichen Bedarf an historischen Hintergrundinformationen und militärischer Erfahrungsgeschichte produzieren.

Im akademischen Diskurs verschwimmen allerdings Begriffe wie Kriegsgeschichte, Militärgeschichte und Wehrgeschichte. Das gilt vor allem für den deutschsprachigen Raum, wo Militär und Krieg nach dem Zeitalter der Weltkriege und ihren katastrophalen Folgen für die nationale Geschichte nicht mehr bedenkenlos und unkritisch betrachtet werden konnten – erst recht im akademischen Bereich. Eine Militärhistorische, die sich als „modern“ präsentieren wollte, mußte sich per se als „kritisch“ geben.

Die Verdrängung der Militärhistorischen an deutschen Universitäten nach 1945 war Teil der von den Siegermächten angeordneten „Entmilitarisierung“ der deutschen Gesellschaft. Der Begriff „Kriegsgeschichte“ gilt seitdem – im Gegensatz etwa zum angelsächsischen Sprachgebrauch (war history) – als negativ belastet. Darunter verstehen viele eine verkürzte, auf das militärische Kriegsgeschehen verengte Betrachtung der Militärhistorischen, als Schlachten- und Operationsgeschichte, die tendenziell den Krieg verherrlichen oder zumindest verharmlosen könnte, und als Generalstabsgeschichte den aseptischen „Blick von oben“ verkörpert.

Selbst im Militärhistorischen Forschungsamt der Bundeswehr, das 1957 eingerichtet worden ist, ging in heftigen internen Diskussionen der Begriff der Kriegsgeschichte als vermeintlich unwissenschaftlicher, verengter Ansatz un-

1 Der 1. Mitteldeutsche Archäologentag 2008 in Jena stand unter der Themenstellung „Schlachtfeldarchäologie“.

ter.² Auch der Begriff der Wehrgeschichte hielt sich nur für kurze Zeit³, da er zwar die Fixierung auf den Krieg auflöst und etwa Fragen nach der Rolle des Militärs in größeren zeitlichen Zusammenhängen ermöglicht. Aber der Begriff ist durch den nationalsozialistischen Sprachgebrauch zweifellos kontaminiert, weil man damals die „Wehrgeschichte“ mit völkisch-rassistischen Versatzstücken ideologisch aufgeladen hat.

So vermittelt der Begriff der Militärgeschichte heute einen wohlthuend entspannten Zugriff auf ein Teilgebiet der Geschichte, mit dem sich inzwischen auch bekennende „Antimilitaristen“ anfreunden können. Das reizt manchen Zeithistoriker (Ulrich Herbert) sogar zu der Warnung vor den vielen ehemaligen Zivildienstleistenden, die sich auf dem Felde der Militärgeschichte tummeln und denen es offensichtlich an Grundkenntnissen des Militärischen mangele. Wenn es der Militärgeschichte in Deutschland heute an scharfen Konturen fehlt, dann ist das auch darauf zurückzuführen, daß sie im universitären Bereich bestenfalls als „Orchideenfach“ gilt und im politischen Diskurs die Begriffe Militär und Krieg eher gemieden werden, weil man die heutigen Einsätze der Bundeswehr gegenüber traditionellen Formen und Begriffen offenbar abheben will. Generell wird man sagen können, daß die Popularität der Militärgeschichte abhängig ist von Ansehen und Bedeutung des Militärs in Staat und Gesellschaft sowie von der jeweiligen Bedrohungslage, die eine zivile Bürgergesellschaft empfindet.

Auf den ersten Blick ist die Verankerung in der wissenschaftlichen Forschung und Lehre im Ausland deutlicher ausgeprägt. Insbesondere an größeren angelsächsischen Universitäten ist die Militärgeschichte als akademisches Fach fest etabliert und folgt den ungebrochenen Traditionen der vergangenen zweihundert Jahre.⁴ Doch auch hier hat sich in den letzten Jahren ein Wandel vollzogen. Unter dem Druck der Gendergeschichte und anderer vermeintlich „moderner“ Ansätze der Politik-, Sozial- und Kulturgeschichte sind Lehrstühle umgewidmet, Vertreter der „klassischen“ Militärgeschichte unter Rechtfertigungszwang gesetzt worden. Eine zivile Bürgergesellschaft zeigt zwangsläufig weniger Interesse am Expertendiskurs darüber, wie Kriege geführt und gewon-

2 Dokumentiert ist die Diskussion in Manfred Messerschmidt u. a. (Hg.), *Militärgeschichte. Probleme-Thesen-Wege*. Stuttgart 1982.

3 Die ehemals Wehrgeschichtslehrer titulierten Vertreter des Fachs an den Offizierschulen der Bundeswehr heißen heute Lehrstaboffiziere für Militärgeschichte.

4 Dennis Showalter, *Militärgeschichte als Operationsgeschichte: Deutsche und amerikanische Paradigmen*, in: Thomas Kühne/Benjamin Ziemann (Hg.), *Was ist Militärgeschichte?* München 2000, S. 115–126.

nen werden können, aber die Analyse von Kriegen ist heute vielfältiger. Nach einer Befragung geben von eintausend amerikanischen Professoren an den größten Geschichtsabteilungen der Universitäten nur noch 21 an, Expertise für die Geschichte des Krieges zu besitzen.⁵

Wenn festzustellen ist, daß sich demgegenüber die deutsche Militärgeschichte schon seit langem im akademischen Diskurs viel weiter geöffnet hat, vielleicht sogar bis zu ihrer Unkenntlichkeit, dann hat das ihre Verankerung an den Universitäten bislang nicht verbessert. Nach wie vor ist sie lediglich an der Universität Potsdam mit einem Lehrstuhl präsent, der 1997 mit Unterstützung der Bundeswehr eingerichtet worden ist.

In den USA ist die Diskussion inzwischen weiter. Nach der „new military history“, die als Militärgeschichte mit „zivilem“ Anspruch über den Atlantik geschwappt war, formiert sich ein neu belebtes Interesse an originär militärischen Fragestellungen, die sich ironisch als „new new military history“ präsentiert (Dennis Showalter). Abseits der Positionskämpfe um Lehrstühle und öffentliche Aufmerksamkeit, um „political correctness“ und „modische“ – meist vergängliche – akademische Konjunkturen⁶ stellt sich die grundsätzliche Frage, welchen Wert eine Beschäftigung mit der Militärgeschichte heute für die Gesellschaft und die akademische Forschung haben kann.

Die Antwort wird nicht einheitlich ausfallen können. Es gibt noch immer viele Staaten, in denen eine affirmative Militärgeschichte mehr der Pflege nationaler Mythen und soldatischer Identität dient als einer selbständigen wissenschaftlichen Disziplin im Sinne europäischer Aufklärung und Humboldts Universalitätsanspruch. Sie leisten gleichwohl Beiträge zur Erschließung und Erforschung von Militärgeschichte, die für eine globale Perspektive unentbehrlich sind. Die Möglichkeiten, mit einer kritischen Militärgeschichte einen Beitrag zur Demokratisierung bzw. Pazifizierung von Gesellschaften zu leisten, sollten nicht überschätzt werden. Das deutsche Beispiel nach 1945 ist nicht auf andere zu übertragen. Dafür fehlt es in anderen Kulturkreisen nicht zuletzt auch an einer vergleichbaren Grundlage schriftlicher Überlieferung und Archivierung, wie sie in Europa zur Tradition gehört.

Aus den antiken Wurzeln einer Geschichtsschreibung, die sich von Anfang an in besonderem Maße für die Themen Militär und Krieg interessierte, hat Militärgeschichte sehr früh Bildungs-, Informations- und Unterhaltungswerte

5 John J. Miller, Sounding Taps. Why Military History ist being Retired. National Review Online (October 2006).

6 Jürgen Kocka, Bewegung in der Geschichtswissenschaft, in: Merkur Nr. 705 vom Februar 2008.

geschöpft. Sie ist schon im antiken Rom auch Erfahrungswissenschaft gewesen, die in eigens angefertigten Lehrbüchern vermittelt wurde. Mit der Professionalisierung des Militärs und seinem prägenden Einfluß auf die frühneuzeitliche Staatenbildung hat sie über den pädagogischen Nutzen hinaus Herrschaftswissen zur Verfügung gestellt, solange jedenfalls Herrscher sich noch selbst als Kriegsherren und Heerführer verstanden haben. Im 19. Jahrhundert schließlich wurde sie nicht nur selbstverständlicher Teil der Offizierausbildung, sondern auch zur Generalstabswissenschaft. Militärgeschichtliche Studien als Analyse vergangener Schlachten lieferten, so meinte man, allgemeine Erkenntnisse, die für die künftige Kriegführung nutzbar gemacht werden sollten.

Diese applikatorische Methode ist speziell vom preußisch-deutschen Generalstab mit großer Akribie betrieben worden. Weil man darin nach den deutschen Einigungskriegen ein Siegesrezept zu erkennen glaubte, galt die Kriegsgeschichtliche Abteilung des Berliner Generalstabs für viele andere Armeen als vorbildlich. Es spricht für die Unabhängigkeit deutscher Universitäten in einer vermeintlich militaristisch geprägten wilhelminischen Gesellschaft, daß die Militärgeschichte als akademische Zunft dennoch nicht recht Anerkennung fand. Obwohl man in den Generalstabswerken durchaus wissenschaftliche Arbeitsmethoden anwandte, konnte diese Art von Militärgeschichte – neben ihrer „handwerklichen“ Verwendung – auch als zweckgebundene patriotische Pflichtübung und weisungsgebundene Verherrlichung von Herrscherhaus und Armee interpretiert werden.⁷ Nicht unterschätzen sollte man allerdings auch die Arroganz einer Militärkaste gegenüber Zivilisten, die bestenfalls als Reserveoffiziere mit niedrigem Dienstgrad Professorenstellen ausfüllten und ihrerseits den akademischen Dünkel gegenüber den hochrangigen Uniformträgern herauskehrten.

Zum Schöpfer einer modernen Ansprüchen genügenden wissenschaftlichen Militärgeschichte wurde an der Wende zum 20. Jahrhundert in Deutschland der Historiker und liberale Politiker Hans Delbrück (1848–1929).⁸ Seine vierbändige „Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte“ überwand die isolierte Betrachtung von Feldzügen und Schlachten. Militärgeschichte wurde hier erstmals in die Gesamtdarstellungen von Epochen einbe-

7 Martin Raschke, *Der politisierende Generalstab. Die friederizianischen Kriege in der amtlichen Militärgeschichtsschreibung*. Freiburg 1993.

8 Siehe Sven Lange, *Hans Delbrück und der „Strategiestreit“. Kriegführung und Kriegsgeschichte in der Kontroverse 1879–1914*, Freiburg 1995, sowie Wilhelm Deist, Hans Delbrück. Militärgeschichtlicher und Publizist in: *Militärgeschichtliche Mitteilungen* 57(1998), S. 333–369.

zogen. Delbrück mußte sich dem Dünkel in beiderlei Gestalt stellen und konnte seine universalgeschichtlich orientierte Militärgeschichte an der Berliner Universität nur dank höchster Protektion behaupten. Daß er sein weites Interessenfeld auch in den Dienst der Politikberatung stellte, brachte ihm Neid und Mißgunst auf beiden Seiten ein. Ähnliche Abwehrhaltungen gab es damals auch gegen die Formierung von anderen Teildisziplinen der Geschichtswissenschaft, insbesondere gegen die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, die sich in Deutschland erst nach 1945 stärker durchsetzen konnten.

In der Weimarer Republik wandelte sich die Kriegsgeschichtliche Abteilung des Generalstabs zum Reichsarchiv um, eine zivil-militärische Einrichtung, die bei der Erforschung des Ersten Weltkriegs einen sehr begrenzten Pluralismus der Forschung zuließ, aber unter starker militärischer Dominanz litt.⁹ Im Dritten Reich wurde die klassische Trennung der Militärgeschichte zwischen Universitäten und Generalstab wiederhergestellt und verkam unter dem Einfluß der NS-Ideologie zur „völkischen“ Wehrgeschichte.

Obwohl das 1957 neu gegründete Militärgeschichtliche Forschungsamt der Bundeswehr den Traditionen einer Generalstabs- und Kriegsgeschichte abschwor, die applikatorische Methode vehement ablehnte und sich in den Dienst einer wissenschaftlichen Zeitgeschichte stellte, blieb der Vorbehalt der Universitäten gegenüber einer „amtlichen“ Militärgeschichtsschreibung lange Zeit bestehen. Das MGFA übernahm aber die Aufarbeitung der schwierigen Geschichte der Wehrmacht und des Zweiten Weltkriegs nach wissenschaftlichen Standards, so daß diese Vorbehalte schwächer wurden.

Als größte geschichtswissenschaftliche Einrichtung der Bundesrepublik Deutschland verschaffte sich das MGFA bald auch internationales Ansehen. Das zivil-militärisch gegliederte Amt konnte in den siebziger und achtziger Jahren darauf verweisen, als außeruniversitäre Forschungseinrichtung im Verantwortungsbereich des Bundes die Militärgeschichte als Teildisziplin der Geschichtswissenschaft zu repräsentieren. Mit den Publikationen und öffentlichen Stellungnahmen der Mitarbeiter, die unter dem Schutz des Artikels fünf Grundgesetz uneingeschränkte wissenschaftliche Freiheit genießen, leistete das MGFA einen maßgeblichen Beitrag auch zur Erinnerungspolitik der Bundesrepublik. Das wird heute in aller Welt positiv gewürdigt.

Zum Erfolg trug bei, daß die Umsetzung der wissenschaftlichen Erkenntnisse in die historisch-politische Bildung der Streitkräfte direkt durch das MGFA

9 Markus Pöhlmann, *Kriegsgeschichte und Geschichtspolitik: Der Erste Weltkrieg. Die amtliche deutsche Militärgeschichtsschreibung 1914–1956*. Paderborn, München, Zürich 2002.

erfolgt und durch eigene Museen unterstützt wird, deren Ausstellungskonzepte allein nach wissenschaftlichen Kriterien erarbeitet werden. Diese „Nutzbarmachung“ der Militärgeschichte findet heute kaum noch Widerspruch. Das war früher in der Auseinandersetzung mit der Wehrmachtgeneration anders. Die Mitverantwortung des MGFA für die Traditionsbildung der Soldaten hat ungeeignete Vorbilder und falsche Lehren aus der schwierigen deutschen Vergangenheit verhindern können. Nicht Ausbildung, sondern Forschung und Bildung sind heute die zentralen Aufgaben. Die militärgeschichtliche Lehre an den Offizierschulen wird von akademisch ausgebildeten Offizieren und nach Lehrbüchern geleistet, die vom MGFA erarbeitet werden.

Für die Kommunikation mit der Wissenschaft dient die „Militärgeschichtliche Zeitschrift“ (seit 1967), als Zeitschrift für die militärhistorische Bildung die „Militärgeschichte“. Seit 1978 besteht neben der Forschungsabteilung im MGFA eine Abteilung Ausbildung, Information und Fachstudien (AIF), die den Bildungsauftrag wahrnimmt. Seit 2005 gehört dazu ein „Modul Einsatzunterstützung“ (MEU), von dem in enger Kooperation mit der Fachwissenschaft historische und landeskundliche Informationen bereitgestellt und mit den „Wegweisern zur Geschichte“ des jeweiligen Einsatzgebietes publiziert werden. Sie sind auch über Internet verfügbar.

Mit dieser Verbindung von wissenschaftlicher Forschung und historisch-politischer Bildung im Fach Militärgeschichte stellt das MGFA weltweit eine Ausnahme dar. Die meisten militärhistorischen Institute des Auslands sind sehr viel enger an die Streitkräfte und ihren Vorgaben gebunden. Das betrifft auch die gesonderte historische Bearbeitung der Teilstreitkräfte. Nach dem Ende des Kalten Krieges und der weitgehend erschöpfenden Aufarbeitung des Zweiten Weltkriegs sind seit den neunziger Jahren in vielen europäischen Ländern die Forschungskapazitäten der militärhistorischen Einrichtungen zugunsten strategischer Studien und der Politikberatung zurückgefahren worden.

Die „amtliche“ Militärgeschichte wird noch heute international repräsentiert durch die 1938 gegründete Internationale Kommission für Militärgeschichte (CIHM) als eine Tochterorganisation des Internationalen Komitees für Geschichtswissenschaften (International Committee of Historical Sciences – ICHS). Die Kommission gibt einen jährlichen Newsletter heraus und versammelt in Jahreskonferenzen das weltweite Netzwerk ziviler und militärischer Historiker sowie die Mitarbeiter der Militärarchive. Sie verantwortet auch die Herausgabe der *Revue Internationale d'Histoire Militaire* (seit 1939) sowie der *Bibliography of Military History* (seit 1978).

Im Gegensatz zur militärisch dominierten und etablierten CIHM, deren nationales Komitee in Deutschland vom Verteidigungsministerium getragen und vom

Amtschef des MGFA repräsentiert wird, haben sich in den letzten zwei Jahrzehnten auch andere militärhistorische Vereinigungen gebildet. In Deutschland umfaßt der „Arbeitskreis für Militärgeschichte“ mehr als dreihundert Mitglieder, überwiegend Studenten und Doktoranden. Daneben existieren epochen-orientierte Vereinigungen wie das „Deutsche Komitee für die Geschichte des Zweiten Weltkriegs“ und der „Arbeitskreis Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit“. Daraus ziehen auch andere Disziplinen Nutzen, soweit sie sich für ihre Fragestellungen und Methoden militärhistorischer Themen bedienen.

Bereits Mitte der siebziger Jahre fand sich im Kreise der gesellschaftskritischen Friedens- und Konfliktforschung ein „Arbeitskreis für Historische Friedensforschung“ zusammen, der hauptsächlich von Politikwissenschaftlern getragen wird. Mit seinem Interesse an der Geschichte der Friedensbewegung, des Pazifismus und der gewaltfreien Konfliktlösung blieb die Berührung mit der Militärgeschichte nur punktuell.¹⁰ Deren gewünschte Instrumentalisierung für die „Friedenserziehung“ stand im Kontrast zu dem Vorwurf, die Militärgeschichte diene in Teilen der geistigen Kriegsvorbereitung.

Die Politikwissenschaft wendet sich in jüngster Zeit stärker einer Strategie- und Konfliktforschung zu, die den Einsatz des militärischen Instruments nicht aus politisch-ideologischen Gründen prinzipiell ablehnt und sich daher offen auch mit Kriegstheorien und ihren historischen Grundlagen beschäftigt. An der Universität Hamburg ist die Verbindung von Sicherheitspolitik und Friedensforschung in einem 1971 gegründeten Institut angelegt gewesen. Als Fellow gehörte dazu anfangs stets ein Offizier, seit 1997 wurde aus diesem „Anteil“ eine eigene Dienststelle der Bundeswehr. Historische Themen werden hier nicht selbständig bearbeitet.

Die Öffnung der Sozial- und Geisteswissenschaften, nicht zuletzt auch der allgemeinen Geschichtswissenschaft, für militärhistorische Themen ist seit den neunziger Jahren stark von einer „Vergangenheitspolitik“ beeinflusst worden, die sich mit den Ursachen und Folgen des „Dritten Reiches“ sowie des Zweiten Weltkriegs befaßt. Schuld und Verbrechen gerade auch der einfachen Soldaten und die kriegerische Orientierung der deutschen Gesellschaft inspirierten zahlreiche Forschungsansätze. So entdeckte man etwa die Feldpost als historische Quelle neu.

10 Wolfram Wette, Friedensforschung, Militärgeschichtsforschung, Geschichtswissenschaft. Aspekte einer Kooperation, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 7(1974), S. 3–13; ders., *Militärgeschichte zwischen Wissenschaft und Politik*, in: Kühne/ Ziemann *Militärgeschichte*, S. 49–71; Jost Dülffer, *Frieden stiften. Deeskalations- und Friedenspolitik im 20. Jahrhundert*. Köln etc. 2008.

Mentalitäts- und Alltagsgeschichte im Krieg galten ebenso interessant wie militärhistorische Aspekte der Genderforschung.

In jüngster Zeit wurde die Militärgeschichte von der kulturalistischen Welle erfaßt, die dazu führte, daß Erscheinungs- und Verarbeitungsformen des Krieges zeitweilig in den Mittelpunkt rückten, die bislang als Randphänomene galten und das eigentliche Ereignis verdrängten. „Weiche“ Themen wie Krieg im Film und in der Denkmalsgestaltung zogen aber auch wissenschaftliche Disziplinen in den Bereich der Militärgeschichte, die sich bislang eher gleichgültig verhalten hatten. Ein neues interdisziplinäres Forum bietet die Gewaltforschung, an der Historiker mitwirken und die von Gewaltexzessen, Völkermord und ethnischen Säuberungen der jüngsten Zeitgeschichte in ihrem Erkenntnisinteresse gelenkt wird.

Damit ist die Frage nach dem Stellenwert für die Zeitgeschichte aufgeworfen. Nun ist die Militärgeschichte stets auch eine Historiographie der Zeitzeugen gewesen. Ein frühes Meisterwerk, die Geschichte des Peloponnesischen Krieges, ist von dem Zeitzeugen und General Thukydides geschrieben worden. Es bedeutete, „Geschichte zu schreiben, während sie noch qualmt“ (Barbara Tuchman). Die Probleme sind bekannt: Der Zugang zu offiziellen Quellen ist meist aus „Gründen nationaler Sicherheit“ länger gesperrt als in der allgemeinen Zeitgeschichtsforschung; persönliche Erinnerungen von Entscheidungsträgern sind ebenso vorsichtig auszuwerten wie massenhafte Erlebnisberichte einfacher Soldaten oder ziviler Opfer; die Verwendung öffentlich zugänglicher Informationen und journalistischer Darstellungen reicht oft nicht aus, um Hintergründe zu klären; und schließlich ist der Militärhistoriker als Zeitzeuge – ungeachtet seiner möglichen Einbindung in militärische Institutionen – immer in der Gefahr, nicht die nötige Distanz zum Gegenstand einzuhalten.

Andererseits kann gerade er die Lücke füllen, die zwischen offiziellen Verlautbarungen und ersten zeitgeschichtlichen bzw. politikwissenschaftlichen Annäherungen an eine künftige Geschichtsschreibung entstehen, bevor in der Regel dreißig Jahre später die ersten Akten freigegeben werden. Als Angehöriger des MGFA verfügt er oft als erster über einen Zugang zu Quellen, die noch der Geheimhaltung unterliegen, und zu Zeitzeugen, die ihr Wissen zunächst nur kompetenten Insidern zur Verfügung stellen dürfen oder wollen. Es obliegt ihm deshalb die Aufgabe, in einem ersten Schritt zumindest Quellensicherung zu betreiben und über dienstliche Kanäle dafür zu sorgen, daß wichtige Quellen am Ende auch ins Bundesarchiv-Militärarchiv gelangen und dort möglichst rasch aufbereitet werden. Der beamtete Militärhistoriker kann darüber hinaus erste Schneisen für die Geschichtsschreibung schlagen, deren wissenschaftliche Solidität nach der späteren Öffnung der Archive überprüft werden kann.

Die dramatischen Veränderungen nach 1990 haben Kriegsbild, Aufgaben und Struktur von modernen Armeen sowie der internationalen Politik revolutioniert. Auch die Stellung des Militärs im politischen System und bei multinationalen Einsätzen erfordert neue Formen der Militärgeschichtsschreibung. Sie stützt sich – nicht nur in technischer Hinsicht – auf neuartige und vielfältige Quellen, und muß die meist untergeordnete Rolle des Militärs gegenüber dem politischen Primat sowie den ständig wechselnden, komplizierten Zusammenhang mit nationalen, internationalen Organisationen bis hin zu zivilen Hilfsorganisationen berücksichtigen. Aspekte des Medienkrieges, der innenpolitischen Meinungsbildung und eines erweiterten Sicherheitsbegriffs sind einzubeziehen. Die Historiographie der „Neuen Kriege“ wird zweifellos in größerem Ausmaß Mediengeschichte sein müssen. Hier steht die Militärgeschichte erst am Anfang ihrer Selbstfindung. Ob die Warnung vor einem Streben nach „gelehrter Politikberatung“¹¹ noch zeitgemäß ist, wird sich erweisen. Historiker anderer Fachrichtungen sehen sich in dieser Hinsicht als unbefangen an.

Damit kann sie als wichtiges Informationsfeld für viele interessant sein, die nicht auf den Beruf des Militärhistorikers zielen, sondern sich z. B. im Bereich der Sicherheitspolitik und Journalistik betätigen. Berufsfelder für militärhistorische Kompetenz sind vielfältig. Sie verbinden sich meist mit anderen, am besten naheliegenden Fachkombinationen. Dazu gehören die Museumswissenschaft, Technikgeschichte, Soziologie und Politologie. Als reguläres Studienfach ist die Militärgeschichte zumindest im deutschsprachigen Bereich nicht etabliert. In der Schweiz wird die enge Verbindung von Militärakademie und Eidgenössischer Technischer Hochschule u. a. durch einen gemeinsamen Lehrstuhl für Militärgeschichte vermittelt.

Der Lehrstuhl Militärgeschichte an der Universität Potsdam bietet seit 2007 einen Masterstudiengang „Military Studies“ an, der Militärgeschichte, Sicherheitspolitik und Konfliktforschung mit der Militärsoziologie verbindet. Nach ersten Erfahrungen scheint er aber für Geschichtsstudenten nicht attraktiv genug zu sein. Der Lehrstuhl ist jedenfalls in einen Profilbereich „Kulturelle Begegnungsräume“ eingebunden und hat einen Forschungsschwerpunkt in der Frühen Neuzeit. Es ist bemerkenswert, daß die Anfang der siebziger Jahre gegründeten zwei Universitäten der Bundeswehr (Hamburg und München) über keine institutionalisierte Militärgeschichte verfügen. Anders stellt sich die Situation z. B. in Großbritannien dar. Das Department of War Studies am King's College der University of London bietet ein umfassendes Studienprogramm, das weltweiten Zuspruch findet.

11 Ralf Pröve, *Militär, Staat und Gesellschaft im 19. Jahrhundert*. München 2006, S. 51.

Die Berufsbezeichnung „Militärhistoriker“ ist weder geschützt, jeder Hobbyhistoriker kann sich ihrer bedienen, noch sonderlich attraktiv im akademischen Umfeld. Selbst Mitarbeiter des MGFA, die durch ihren professionellen Status diese Bezeichnung verwenden könnten, sehen sich entsprechend ihrer Ausbildung z. B. vorzugsweise anderen Teildisziplinen der Geschichtswissenschaft verpflichtet. Erst der langjährige Einsatz in der militärhistorischen Forschung vermag eine gemeinsame Identität zu vermitteln, auch wenn dabei individuelle Präferenzen und Forschungsinteressen erhalten bleiben. Deshalb gibt es selbst im MGFA kein kanonisiertes Verständnis von Militärgeschichte, ihren Methoden und Zielen. Der ständige Umgang, teilweise durch privilegierten Zugang, mit Quellen militärischer Provenienz sowie die Zugehörigkeit zum Militär können eine gewisse corporate identity schaffen. Dazu trägt nicht zuletzt auch die Erwartung der Umwelt bei, daß eine für die jüngere deutsche Militärgeschichte zuständige Ressortforschungseinrichtung des Bundes wohl über eine entsprechende Kernkompetenz verfügt.

Ist die Militärgeschichte also nur ein Themenfeld für sozial- und geisteswissenschaftliche Forschung, oder definiert sie sich von ihrem eigenen Gegenstandsreich her mit spezifischen Quellen, Methoden und Fragestellungen? Natürlich wird man sie stets im Bezugssystem der allgemeinen Geschichtswissenschaft sehen. Aber bildet sie dort eine regelrechte Teildisziplin oder hat sie allenfalls das Potential einer historischen Hilfswissenschaft? Nach älterem Verständnis bildet sie jedenfalls eine Unterabteilung der politischen Geschichte (Andreas Hillgruber), so wie das Militär als Teil des Staatsapparats beschrieben werden kann, ja auch konstitutiv für die Herausbildung und das Agieren von Staaten gewesen ist. Diese Verankerung in der Universalgeschichte erhebt die Militärgeschichte über ein Konglomerat ominöser Interessen am Gegenstand Militär, die als Wehr- oder Militärwissenschaft in militärischen Akademien vermittelt oder in sozialwissenschaftlichen Bereichen artikuliert werden. Dort ist die Militärsoziologie etwa als akademisches Teilgebiet durchaus anerkannt.

Zum Kernbereich einer politisch verstandenen Militärgeschichte gehören Fragen nach dem Primat der Politik, der Stellung des Militärs in Staat und Gesellschaft sowie das Spannungsfeld von Kriegführung und Außenpolitik. Mit der Erweiterung des Blicks von der Elite zur militärischen Massengesellschaft und zum soldatischen Individuum greift die Militärgeschichte durchaus Fragestellungen und Methoden der Sozialgeschichte und Soziologie auf. Dazu gehören Probleme der Militarisierung von Gesellschaften, abweichendes Verhalten wie Desertionen, Disziplinierungs- und Mobilisierungsbemühungen, Rekrutierung, Auswirkungen des Militärs auf Lokal- und Regionalgeschichte usw., die in ihren historischen Dimensionen analysiert werden.

Kriege können eine katalytische Funktion für die Entwicklung von Staat und Gesellschaft haben, durch technische Innovationen aber auch selbst grundlegend verändert werden. Technik- und Wirtschaftsgeschichte sind deshalb wichtige Nachbarn der Militärgeschichte. Für die Wirtschaftsgeschichte aber z.B. sind Kriege in der Regel Störungen des Wirtschaftsverlaufs und führen zu Verwerfungen im ökonomischen System. „Kriegswirtschaft“ wird von Vertretern des Fachs meist anders analysiert und beschrieben als von Historikern, die sich mit ökonomischen Voraussetzungen und Folgen der Kriegführung sowie mit der Rolle des Militärs in der Kriegswirtschaft beschäftigen.

Von der Militärgeschichte aus betrachtet können auch Kunst- und Kulturgeschichte zu interessanten Erweiterungen und zur Wiederentdeckung von entlegenen Themen führen, vorausgesetzt diese beschränken sich nicht auf oberflächliche oder periphere Erscheinungen ohne tieferes Verständnis militärischer Lebens- und Erfahrungswelten. Ähnlich wird die Rechtsgeschichte wichtige Anregungen liefern können, um Fragen nach der Legitimität von Kriegen, Formen des Friedensschlusses sowie der Ahndung von Kriegsverbrechen zu beantworten.

So notwendig und vorteilhaft der Diskurs unterschiedlicher Fachrichtungen sein kann, wird man die Militärgeschichte sicher nicht als deren bloße Schnittmenge definieren können. Dichotome Charakterisierungen führen gleichfalls nicht weiter. Eine „zivilistische“ Militärgeschichte (Gerd Krumeich) konstruieren und einer vermeintlich amtlich/militärischen entgegenstellen zu wollen, ignoriert die enge Verflechtung akademischer und nicht-universitärer Forschung. Sie gründet zudem auf einem weltfremden Menschenbild, bei dem das Sein (der Status) des Historikers unbedingt das Bewußtsein (die wissenschaftliche Qualität und Unabhängigkeit) prägt. Die Wirtschaftsgeschichte z.B. orientiert sich an deutschen Universitäten stärker an den Wirtschaftswissenschaften und rühmt sich ihrer Praxisnähe, ohne daß man aus dieser Nähe zum Gegenstand der Forschung generelle Zweifel an der Wissenschaftlichkeit ableiten könnte. Ähnliches gilt für die Kirchengeschichte.

So wichtig für die Militärgeschichte die Diskursorientierung auch ist, muß sie doch in erster Linie ihre Kompetenz aus dem Umgang mit der Praxis gewinnen. Das Militär und seine Einsätze bilden nun einmal den Hauptgegenstand der historisch-wissenschaftlichen Analyse. Dafür bedarf es spezieller Fachkenntnisse, die in anderen Teildisziplinen wie der Rechts- oder Kirchengeschichte selbstverständlich sind. Natürlich sind Offiziere und Soldaten nicht ohne weiteres prädestiniert, die Geschichte ihrer Institution zu verfassen. Sie können aber zugleich ausgebildete Historiker sein oder auf andere Weise ihre Erfahrungen und ihr Fachwissen für die Geschichtsschreibung zur Verfügung stellen. Dem akademisch ausgebildeten Historiker, der seine Kenntnisse des Militärwesens allein aus Handbüchern

schöpft und für gelegentliche Projekte und einzelne Fragestellungen generiert, wird das tiefere Verständnis der Militärgeschichte vielleicht verborgen bleiben.

Wenn die Kernkompetenzen des Faches in Politik und Strategie, in der Organisationsgeschichte des Militärs, der Analyse von Militär- und Kriegerkulturen sowie in der Kriegsgeschichte liegen, wird man heute an dem Begriff der Operationsgeschichte nicht vorbeikommen, mag er auch für manchen verengt und verstaubt klingen. Ohne die eingehende Analyse und Kenntnis von militärischen Einsätzen, Gefechten und Schlachten, von Strategie und Taktik, wird jede Darstellung zum Krieg in der Geschichte allenfalls oberflächliche Phänomene oder Teilaspekte herausstellen können. Eine „Militärgeschichte ohne Krieg“ dürfte jedenfalls zu einer absurden Standortbestimmung führen.¹²

Die berechtigte Forderung, Operationsgeschichte als „Totalgeschichte“ (Bernd Wegner)¹³ zu beschreiben, führt zu den Anfängen der Historiographie zurück. Sie vermittelte dem antiken Publikum nicht nur die militärischen Ereignisse vergangener Kriege, sondern verband sie mit Fragen von Politik und Strategie, von Taktik und Technik, von Alltag und Mentalität, von Kultur, Geographie und Religion, schließlich dem menschlichen Drama von Liebe und Leid, von Gewalt und Emotionen. Erst die Kontextualisierung des Kriegsgeschehens und des Schlachtverlaufs hebt die Operationsgeschichte in den Rang eines wissenschaftlichen Unternehmens. Sie bedarf dann auch nicht einer speziellen Theorie oder Begründung, sondern vor allem neuer Formen der Darstellung¹⁴, die nicht mehr viel mit einer „klassischen“ Generalstabsgeschichte gemein hat, deren Ziel das berufliche Lernen gewesen ist.

So läßt sich definieren: Operationsgeschichte ist ein zentraler Bestandteil der Kriegsgeschichte sowie der Militärgeschichte im weiteren Verständnis und beschäftigt sich unter Beachtung geschichtswissenschaftlicher Methoden mit raumgreifenden Aktionen von Streitkräften im Kriege. Aus militärischer Sicht handelt es sich um eine Entscheidung suchende Konzentration von Kräften in Zeit und Raum, die nicht isoliert aus der Optik von Führungsprozessen betrachtet, sondern in den Kontext des Krieges gestellt werden sollte.

12 Sönke Neitzel, Militärgeschichte ohne Krieg? Eine Standortbestimmung der deutschen Militärgeschichtsschreibung über das Zeitalter der Weltkriege, in: Hans-Christoph Kraus/Thomas Nicklas (Hg.), *Geschichte der Politik. Alte und neue Wege*. München 2007, S. 287–308.

13 Bernd Wegner, *Wozu Operationsgeschichte?* In: Kühne/Ziemann, *Militärgeschichte*, S. 105–113.

14 Sönke Neitzel, *Militärgeschichte ohne Krieg?* In: *Historische Zeitschrift*, Beiheft 44. München 2007, S. 287–308.

Jenseits praktischer Nutzenanwendung in der militärfachlichen Ausbildung¹⁵ und der Traditionsbildung macht Operationsgeschichte die Offenheit historischer Situationen sowie die Variationsbreite der Handlungsmöglichkeiten militärischer Führer bewußt. Sie schärft den Blick für die Voraussetzungen und Bedingungen der militärischen Kriegführung. Ursachen und Folgen von Sieg oder Niederlage einer Kriegspartei macht sie verständlich.

Die Analyse konkreter militärischer Aktionen wird durch die Kenntnis zeitlos gültiger Regeln der „Kriegskunst“ inspiriert. Sie umfaßt die verschiedenen Ebenen der Kriegführung, von Politik und Strategie bis zur taktischen Gefechtsführung sowie ihrer Voraussetzungen und Bedingungen. Damit öffnet sich die Operationsgeschichte letztlich dem ganzen Spektrum historiographischer Fragestellungen und Methoden sowie interdisziplinärer Forschungsinteressen, stellt aber den Einsatz von Streitkräften in den Mittelpunkt. Sie verbindet den Operationsraum mit dem Erfahrungs- und Kulturraum. Komparatistik im nationalen und internationalen Rahmen ist in besonderer Weise geeignet, Erkenntnisse zu evaluieren.¹⁶ Was für das Zeitalter „klassischer Staatenkriege“ gilt, wird im Zeichen „neuer Kriege“ und veränderter militärischer Einsatzformen sowie Aufgaben und Bedingungen der Operationsgeschichte einen grundlegenden Wandel aufzwingen.

In Deutschland steht die Militärgeschichte wieder einmal an einem Scheideweg. Das MGFA als professioneller Mittelpunkt eines vielfältiger und zugleich offener gewordenen Interessen- und Forschungsspektrums hat sich in den vergangenen Jahrzehnten erfolgreich um eine Anerkennung seiner quellengestützten Grundlagenforschung durch die Wissenschaft bemüht. In dem Bestreben, diese wissenschaftliche Reputation gegenüber vermeintlich militaristischen Milieus und einer allzu straffen Vereinnahmung durch die Streitkräfte selbst zu verteidigen, hat die „amtliche“ Militärgeschichtsschreibung in der Bundesrepublik wenig Nachdruck darauf gelegt, ein eigenes Profil zu entwickeln. Der Nutzen einer solchen spezifischen Einrichtung für Wissenschaft, Gesellschaft, Politik und Armee wird nur dann ausreichend nachzuweisen sein, wenn Klarheit über eine Kernkompetenz innerhalb der Militärgeschichte besteht. So gesehen wäre es für sie fatal, wenn Kritiker Recht behielten, „daß zivile Forschungseinrichtungen und Universitäten

15 Milan Vego, Operatives Denken, in: Österreichische Militärische Zeitschrift 2/2007, S. 131–140.

16 Stig Förster, The Battle Field: Towards a Modern History of War. Annual Lecture at the German Historical Institute, London, November 9, 2007.

die berufenen Instanzen zur Entwicklung einer integrierten neuen Operationsgeschichte sind“.¹⁷

Wenn man bedenkt, daß etwa für die Rechtsgeschichte in der Bundesrepublik allein vier Max-Planck-Institute bestehen, dann wird man sich angesichts der Bedeutung der Sicherheitspolitik in Gegenwart und Zukunft sowie ihren veränderten Bedingungen auch eine Erweiterung der militärhistorischen Institutionen vorstellen können. Moderne Auslandseinsätze des Militärs leiden unter ihrer mangelhaften Vermittlung in der Öffentlichkeit. Eine weit verbreitete Unkenntnis der historisch-politischen Voraussetzungen und Bedingungen sowie der Grenzen militärischer Konfliktlösungen verbinden sich in der zivilen Bürgergesellschaft mit einer Distanz zum militärischen Apparat, die sich mit der vermutlich bevorstehenden Abschaffung der allgemeinen Wehrpflicht noch verstärken wird. In den USA hat die Entwicklung eines modernen Konzepts der Operationsgeschichte zu einer „weitgehenden Umwälzung der Militärgeschichte“ geführt. Auf diese Weise wurde die besondere, einzigartige Funktion der Streitkräfte wiederentdeckt und zeitgemäß definiert. „Damit hat sie dazu beigetragen, der Militärgeschichte neues Leben, Stabilität und Glaubwürdigkeit zu verleihen, und das in einem Land und einer Gesellschaft, das normalerweise die Gegenwartsbezogenheit zur Tugend erhebt.“¹⁸

In Deutschland ist diese Aufgabe bislang nur zögerlich aufgegriffen worden. Als Ergebnis einer schwierigen Nationalgeschichte hat sich das akademische Interesse an der Militärgeschichte in jüngerer Zeit hauptsächlich politischen und moralischen Aspekten zugewandt. Die militärischen Aspekte des Krieges und die Erfahrungswelt der Soldaten bleiben dabei weitgehend im Hintergrund. Dabei mutet diese Zivilgesellschaft ihrer Armee neuartige weltweite Einsätze zu, ohne sich der kulturellen, moralischen und politischen Voraussetzungen und Folgen auch auf militärischer Seite ausreichend zu vergewissern. Militärgeschichte kann keine Handlungsanweisungen vermitteln, wohl aber die Einsicht in die Komplexität von Konfliktsituationen. Sie kann neben historischen Orientierungswissen analytisches Denken, Urteilsfähigkeit und Eigenverantwortlichkeit auch bei den Soldaten fördern, nicht zuletzt auch deren Selbstverständnis.¹⁹

Wissenschaft, Politik, Öffentlichkeit und Armee durch eine moderne Militärgeschichte so miteinander zu verbinden, wie das bei anderen großen Natio-

17 Wegner, Operationsgeschichte, S. 113.

18 Showalter, Militärgeschichte, S. 126.

19 Bernard Chiari, Vom Kriege? Über den Sinn der Militärgeschichte heute, in: Militärgeschichte, Zeitschrift f. historische Bildung H.1/2002, S. 10–15.

nen Normalität ist, stellt für die Deutschen Herausforderung und Chance zugleich dar. Im Zuge des europäischen Einigungsprozesses könnte Berlin zum Standort einer Europäischen Sicherheitsakademie werden, die sich zum geistigen Zentrum einer künftigen Europa-Armee entwickelt. Die Militärgeschichte muß dann auf dieser Ebene eine verbindende transnationale Funktion ausfüllen. Sie könnte von einem „Hans-Delbrück-Zentrum für Sicherheitspolitik und Militärgeschichte“ an der Humboldt-Universität an historisch-prominenter Stelle universitäre Forschung und Lehre mit international orientierter, historisch-politischer Weiterbildung auf Akademie-Niveau in einem neuartigen Kompetenzzentrum organisiert werden.

I. Sicherheit, Gefahr und Risiko: Grundlegende Überlegungen zur Ausbildung militärischer Strukturen und Handlungsmuster in der Geschichte

Die Anthropologie der Ur- und Frühgeschichte zeigt uns einen Menschen, der wie andere Spezies des Tierreiches in der Lage ist, sich selbst und die Angehörigen seiner sozialen Gruppe gegen Gefahren mit allen Mitteln zu verteidigen. Er konnte sich dazu seiner Werkzeuge und des Feuers bedienen, aber auch seiner Instinkte, die es ihm erlaubten, Gefahren rechtzeitig zu erkennen, ihnen entweder auszuweichen oder sich ihnen zu stellen, die Größe der Gefahr abzuschätzen und sich zur Abwehr mit anderen zusammenzuschließen. Es waren solche angeborenen oder sozial erworbenen Instinkte und Kenntnisse, die es ihm ermöglichten, sich gegen die vielfältigen Gefahren der Natur und gegen die Nahrungskonkurrenten zu behaupten.

Aber auch die Ethnographie konnte keine letzte Antwort auf die Frage nach der Entstehung von primitivsten Formen der Kriegführung und ihrer Weiterentwicklung geben²⁰. Sie dürften am ehesten in der Jagd zu finden sein und damit einige Regeln für den Einsatz von Soldaten und Armeen begründen, die zeitlos gültig selbst in „neuen Kriegen“ der Gegenwart zu finden sind. Sieht man in der Jagd den Urahn des Krieges, so kehrte der Soldat der Neuzeit z. B. im Partisanenkampf zu seinen Ursprüngen zurück und wurde wieder zum instinktgeleiteten Jäger, der einem Kampf auf Leben und Tod ausgesetzt war.

Wenn neben der Jagd auch der Schutz von Vorräten, der Frauen, Kinder, Alten und Schwachen, also die Verteidigung der Behausung und des Lebens-terrains, Antrieb für kämpferische Haltungen gewesen ist, dann zeigt sich hierbei zweifellos mehr als bloßer Egoismus, mehr als der biologisch determinierte Ausdruck des Strebens nach Erhaltung und Mehrung der eigenen Gene. Damit verbindet sich vielmehr die edelste Gesittung einer fürsorglichen, mitleidsfähigen

20 Zur Erörterung der Erklärungen s. John Keegan, *Die Kultur des Krieges*. Berlin 1995, und Cora Stephan, *Das Handwerk des Krieges*. Berlin 1998.

gen Haltung, die sich zur Gefahrenabwehr bis zur bedingungslosen kämpferischen Bereitschaft steigern kann.

Die biologistische Sicht schreibt dem Menschen ein angeborenes, durch Selektion der Natur gefördertes Aggressionspotential zu, das über neurale und hormonelle Steuerung insbesondere Männer in die Lage versetzt, Gewalt anzuwenden und einen Feind zu töten. Diese Fähigkeit scheint nicht bei allen gleichmäßig ausgeprägt zu sein. Jüngste Genforschungen weisen auf die Variante 7R-Allel hin, die das Auftreten des Aufmerksamkeitsdefizit-Hyperaktivitäts-Syndrom (ADHS) begünstigt. Anthropologen untersuchten in diesem Zusammenhang zwei Gruppen der Ariaal, einem Volk im Norden Kenias. Die eine Gruppe hält an ihrer traditionellen nomadischen Lebensweise fest, die andere ist inzwischen sesshaft geworden und baut Getreide an. Es zeigt sich nun, daß die genetische Variante in nomadischer Umgebung offenbar besonders vorteilhaft ist, weil sie die Fähigkeit stärkt, das Vieh gegen Überfälle zu verteidigen und Nahrung oder Wasserquellen ausfindig zu machen. Dieselben Fähigkeiten sind anscheinend nicht zuträglich, wenn es um dauerhafte Beschäftigungen geht: Bildung zu erwerben sowie Landwirtschaft oder Handel zu betreiben.²¹

Dennoch muß der Unterschied zwischen einer Tötung von Wild bei der Jagd und zur Abwehr einer von Raubtieren ausgehenden Gefahr gegenüber einem bis zur Tötung reichenden Kampf mit einem Artgenossen auch in frühen Gesellschaften als erheblich angesehen worden sein. Frauen als Kriegerinnen sind offenbar eher eine Ausnahmerecheinung gewesen, jenseits eines weit verbreiteten historischen Mythos dann eher in der extremen Selbstverteidigung.

Diese kulturell und sozial geprägte Tötungshemmung zu überwinden, setzt in der Regel eine Emotionalisierung voraus, die in gemeinschaftlicher Anstrengung auch mit Hilfe von Ritualen gelingen kann. Sie führt zunächst zur Identifikation und Stigmatisierung des „Feindes“, ohne damit zwangsläufig seine Tötung festzulegen. Läßt er sich nicht abschrecken und vertreiben, kann das Kräftemessen vom psychischen zum physischen eskalieren und damit zugleich stärkste Gefühle wie Opferbereitschaft und „Heldenmut“ mobilisieren.

Es ist auffällig, daß die großen Mythen am Beginn der großen Zivilisationen und Religionen nicht einen auswärtigen Feind beschreiben, sondern den Bruderzwist und den Krieg innerhalb des eigenen Kulturkreises. Es dürfte der Aus-

21 Dan T.A. Eisenberg etc., Dopamine receptor genetic polymorphisms and body composition in undernourished pastoralists: An exploration of nutrition indices among nomadic and recently settled Ariaal men of northern Kenya, in: *BMC Evolutionary Biology* (2008).

druck einer Traumatisierung sein, die mit dem Kampf auf Leben und Tod bis heute einher geht. Die Bereitschaft, den Feind notfalls zu töten, öffnet einen Weg, der bis zur völligen Enthemmung, bis zum Blutausch führen kann – aber nicht muß. Dieser Prozeß verläuft jedenfalls nicht völlig irrational und ungesteuert. Er kann etwa durch Rituale gebremst und gelenkt werden.

Seine Dynamik gewinnt er vor allem aus der Wahrnehmung einer unmittelbaren und persönlichen Bedrohung. Der Abwägung von Sicherheit und Gefahr unter Berücksichtigung der Risiken kommt eine entscheidende Bedeutung zu, und zwar sowohl aus individueller Sicht innerhalb des Männerbundes als auch für die militante Gruppe innerhalb einer größeren Gesellschaft. In der männlichen Kampfgemeinschaft kann die Intensität des Einsatzes von Einzelnen unterschiedlich ausfallen. Oft entscheidet nur ein Moment darüber, ob angesichts der Gefahr der natürliche Antrieb zum Angriff, zur Flucht oder zur Angststarre verleitet. Innerhalb der Gruppe kann dieser Impuls gebremst und durch ein rationales Kalkül gelenkt werden, indem sich der Einzelne der Gruppe und ihrer Hierarchie unterordnet.

Auf der Suche nach den historischen Wurzeln des Krieges und seiner Ausprägung als „Militärgeschichte“ wird man den weiter gefaßten Gewaltbegriff mit seinen anthropologischen, kulturellen und sozialen Dimensionen nicht ignorieren können. Er führt jedoch zu einer Unschärfe, die ihn als zentrale Erkenntniskategorie der „Militärgeschichte“ untauglich macht. Individuelle oder gruppengeprägte Gewalttätigkeit, die sich innerhalb einer Gesellschaft gegen andere richtet, ist im Zivilisationsprozeß schrittweise, wenn auch unterschiedlich stark stigmatisiert und kriminalisiert worden. Dabei ist freilich nicht zu bestreiten, daß solche Gruppen durchaus militärähnliche Strukturen, Bewaffnungen und Kampfweisen entwickeln können. Gelingt es ihnen, im Zuge eines Bürgerkriegs oder Staatsstreichs die Macht in der Gesellschaft zu übernehmen, verwandeln sie sich meist sehr schnell in „reguläres“ Militär mit seinen Insignien und Ausprägungen.

Es ist einzuräumen, daß sich die landläufige Unterscheidung zwischen Innen- und Außenpolitik, zwischen Polizei und Militär am Bild des neuzeitlichen Staates orientiert und damit nicht ohne weiteres auf frühere historische Epochen zu übertragen ist. Abgrenzungen und Begriffe mögen im Verlauf der Geschichte variieren und sich überlagern. Doch ist eine Definition von Militärgeschichte nicht sinnvoll zu leisten, wenn sie zwar über die lateinische Wurzel des „militēs“ der entwickelten römischen Antike auch andere und frühere Kulturen in den Blick nimmt, aber nicht zugleich auch diese grundlegende Ausrichtung des Militärwesens auf die Bekämpfung des äußeren Feindes als Kriterium übernimmt.

Militär wäre demnach zu definieren als organisierte, hierarchisch strukturierte und speziell ausgerüstete Einrichtung innerhalb einer Gesellschaft, die sich hauptsächlich gegen einen äußeren Feind richtet. Militärgeschichte wird häufig in Verbindung mit Prozessen der Staats- und Nationenbildung gesehen, von Abgrenzung und Identität, auch als Ausdruck von „Kultur“, ja sogar als eines ihrer wichtigsten Kennzeichen und Voraussetzungen.

Das Spektrum militärischer Organisationsformen ist vielfältig und kann im Extrem alle wehrfähigen Männer umfassen. Die Angehörigen des Militärs werden landläufig „Soldaten“ genannt, ein Begriff, der aus dem Spätmittelalter stammt und ebenfalls zu vielfältigen anderen historischen Begriffen in Beziehung steht. Mit dem Hinweis auf den Sold der Krieger ist aber zugleich ein wichtiger Hinweis auf ihre Professionalisierung sowie ihre Stellung in der Gesellschaft und gegenüber dem „Kriegsherrn“ gegeben. Und mit dem Begriff des „Krieges“ wird der Einsatz von „Militär“ und „Soldaten“ gegen einen auswärtigen „Feind“ abgegrenzt von alltäglicher Gewalt und innergesellschaftlichen Konflikten.

Alle diese Begriffe enthalten Verweise auf Elemente des Rationalen, der Organisation und des Kalküls. Sie zielen zugleich auf die Abwehr bzw. Überwindung von Gefahren und zur Herstellung bzw. Wiederherstellung von Sicherheit, wie sie Grundlage jeder Gemeinschaft ist. Daher sind sie elementare Kategorien zum Verständnis der Militärgeschichte.

„Aus der Nessel Gefahr pflücken wir die Blume Sicherheit“

(Shakespeare, Heinrich IV.)

Sicherheit beschreibt einen anzustrebenden Zustand, dessen Bedrohung oder Abwesenheit zum Abwägen von Risiken und unter Umständen zum Handeln zwingt. Sicherheit ist nicht nur Abwesenheit von Gefahr. Sie kann sich als Selbstsicherheit konstituieren, die gegenüber potentiellen oder präsenten Gefahren auf die Fähigkeit zur Abschreckung bzw. erfolversprechenden Gegenwehr verläßt. Dabei haben wir es mit individuellen bzw. gesellschaftlichen Erwartungen und Ängsten zu tun, die einerseits auf Grunddispositionen beruhen, andererseits in Abhängigkeit von Erfahrungsraum und Erwartungshorizont²² als Problemlage permanenten Veränderungen unterliegen.

22 Dazu grundlegend Reinhart Koselleck, „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“ – zwei historische Kategorien, in: ders., *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt a. M. 1984, S. 349–375.

Formierung, Unterhalt und Einsatz von „Militär“ bilden in entwickelten Gesellschaften einen elementaren Teil der Sicherheit und Daseinsvorsorge, dessen Ausprägungsgrad und Größenordnung von diesen Veränderungen beeinflusst wird. Dabei beziehen sich diese Veränderungen nicht nur auf objektive Daten, sondern gehören zu einem Wahrnehmungskomplex, der vielfältigen Einflüssen und Beeinflussungen unterliegt.

Die direkte Herstellung von Sicherheit findet in der Regel durch die Errichtung des institutionellen Flächenstaates und die Durchsetzung des Gewaltmonopols statt. Der Territorialstaat, allenfalls auch größere Stadtstaaten sind in der Lage gewesen, Militär zu bilden und zu unterhalten, dessen Gewaltmonopol Befriedung nach Innen und Konzentration der Kampffähigkeit nach außen gewährleistet. In der Nachbarschaft und Interessenkollision mit anderen Staaten wurde bis in die Frühe Neuzeit das Verhältnis der Staaten zueinander mit den Begriffen Krieg oder Frieden, Bündnispartner oder Feind definiert.

Erst im 17. Jahrhundert gewann der Begriff Sicherheit in diesem Zusammenhang an Bedeutung, was mit der Entwicklung eines polyzentrischen Staatensystems zusammenhängt und auf die Erfahrung eines verworrenen Staatenverhältnisses zurückzuführen sein dürfte, das in die Katastrophe des 30jährigen Krieges geführt hatte. Die komplexe Regelung der Friedensverhältnisse machte Sicherheit zu einem festen Begriff in der politisch-diplomatischen Sprache und trug dazu bei, Vertragstheorien historische Bedeutung zu verleihen

Die staatliche Kontrollgewalt über die Bewaffnung und die Waffenträger ermöglicht eine Ausdehnung des Sicherheitsarrangements auch in andere Bereiche der Daseinsvorsorge bis hin zum allgemeinen Wohlfahrts- und Sozialstaat der Gegenwart, der unter dem Druck von enorm gestiegenen Sicherheitsersparungen der Bevölkerung gezwungen ist, auf die private Vorsorge zu verweisen und selbst im Hinblick auf elementare, alltägliche Sicherheitsbedürfnisse auf „Privatisierung“ zu setzen. Um so mehr spricht dafür, eine „moderne Politikgeschichte“ unter der Kategorie der Sicherheit auch in zeithistorischen Dimensionen zu analysieren.²³

Kritiker warnen in diesem Zusammenhang vor einer tendenziellen Auflösung des traditionellen Staates und der Ausbreitung von „Privat“-Armeen.²⁴ Eine Idealisierung zwischenstaatlicher Kriegführung wäre in diesem Zusam-

23 Eckart Conze, Sicherheit als Kultur. Überlegungen zu einer „modernen Politikgeschichte“ der Bundesrepublik Deutschland, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 53(2005), S. 357–380.

24 Jeremy Scahill, Blackwater. Der Aufstieg der mächtigsten Privatarmee der Welt. München 2008.

menhang allerdings kaum angemessen, zumal sich gezeigt hat, daß die Alternative von internationalen bzw. nationalen staatlichen Interventionen nicht immer nachhaltigere Resultate gebracht hat. In vielen Fällen handelt es sich auch nicht um einen Verlust des Gewaltmonopols, sondern um eine kontrollierte Delegation militärischer Aufgaben. Dieses Verfahren wird offenbar nicht zuletzt deshalb gewählt, weil Gewaltanwendung als Konfliktlösungsstrategie dann weniger dringlich legitimiert werden muß und von einer Öffentlichkeit nur eingeschränkt wahrgenommen wird, die als zivile Bürgergesellschaft gegenüber den Phänomenen Krieg und Militär meist sensibel-besorgt reagiert.

Staatliche Gefahrenabwehr und Sicherheitsgenerierung bergen eine Dialektik. Sie wirft beim Schutz der Menschen voreinander die Frage auf, wer sie vor dem Beschützer schützt. Ein unkontrolliertes Gewaltmonopol kann – wie die Geschichte beweist – rasch zu allen möglichen Formen der Tyrannei bis hin zum totalitären Staat des 20. Jahrhunderts führen. Die Geschichte politischer Verfassungen zeigt deshalb ein permanentes Ringen um Antworten auf diese Dialektik, die in der Verpflichtung des Staates auf das Recht, Konzepte der Gewaltenteilung und schließlich Prozesse der Demokratisierung gesucht werden. Die Frage nach der Rolle des Militärs in Staat und Gesellschaft gehört deshalb zu den zentralen Herausforderungen der Historiographie und der politischen Wissenschaft.

„Risiko ist die Bugwelle des Erfolges“

(Carl Amery)

Der Gefahr wird im Begriff des Risikos eine spezifische Gestalt gegeben. Sie wird mit technischen Mitteln begrenzt und mit kognitiven Mitteln antizipiert. Was z. B. für Techniker und Mathematiker gilt, betrifft auch das Militär. Dieses ist damit beschäftigt, Gefahr in Risiko zu verwandeln, im Sinne von Niklas Luhmann einen „Formwandel“ des Unbeherrschbaren und Unvorhersehbaren zu gestalten und in ein Ergebnis eigener Entscheidungen zu transformieren.²⁵ Dabei wird die Furcht durch den Mut zum Handeln abgelöst. Risiko ist eine zu vermeidende oder zumindest zu minimierende Konstellation, die aber auch bewußt herbeigeführt werden kann, wenn die Chancen eines Gewinns an zusätzlicher Sicherheit positiv beurteilt werden.

Ein solches Ergebnis beruht auf einer Entscheidung, die unüberlegt oder nach reiflichem Abwägen getroffen wird und Veranlassung gibt, mehr oder weniger zielstrebig auf das Risiko zuzugehen. Die Unterscheidung von Gefahr

25 Niklas Luhmann, *Soziologie des Risikos*. Berlin 1991, S. 111 f.